

Jörg Echternkamp

## **Dimensionen des Verhältnisses von Militär und Gesellschaft in der jüngeren deutsch-deutschen Zeitgeschichte**

»Wir alle sind Mitglieder der Friedensbewegung«, erklärte der spätere Verteidigungsminister und NATO-Generalsekretär Manfred Wörner am 9. Oktober 1981, vor der Großdemonstration der Friedensbewegung im Bonner Hofgarten, im Deutschen Bundestag. Der Staatschef der DDR, Erich Honecker, formulierte ähnlich und sah die Nationale Volksarmee als *eine*, wenn nicht die größte Friedensbewegung. In beiden Fällen ging es darum, eine Bezeichnung für sich zu reklamieren, mit der jene soziale Bewegung, die den Begriff als positiv konnotierte Selbstbezeichnung durchgesetzt hatte, gegen »Nachrüstung« und Abschreckung mobil machte. Das Beispiel unterstreicht die zentrale Bedeutung von Frieden als Gegenbegriff zu militärischer Stärke. Es belegt auch, welche Rolle der Kampf um die Schlüsselbegriffe im konventionalisierten Sprachgebrauch spielte, wenn es in den 1980er Jahren darum ging, militärische Gewalt in der Öffentlichkeit zu legitimieren oder zu delegitimieren.<sup>1</sup>

Wo liegt der historische Ort des Militärischen in der jüngeren deutschen Zeitgeschichte? Obwohl das militärische Projekt zumindest in Westdeutschland immer wieder für heftige Debatten und Proteste gesorgt hat – vom Protest gegen die »Remilitarisierung« in den 1950er Jahren bis zum Konflikt über die »Nachrüstung« um 1980 –, wurden die Streitkräfte und ihre Rolle in der Bundesrepublik und der DDR und auch in den jüngeren, teils vergleichenden Darstellungen zur west-, ost- oder gesamtdeutschen Geschichte bislang bestenfalls am Rande berücksichtigt.<sup>2</sup> Bundeswehr und Nationale Volksarmee blieben häufig Forschungsgegenstände der militärgeschichtlichen Fachdisziplin, die sich freilich immer wieder um gesellschaftsgeschichtliche Kontextualisierung

---

<sup>1</sup> Kontroverse Begriffe, S. 143–151. Ähnliches ließe sich von der Formulierung »Nachrüstung« sagen.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Wirsching, Abschied vom Provisorium; Wo liegt die Bundesrepublik?

bemühte, ihren Schwerpunkt bislang jedoch auf die Nachkriegszeit bis Ende der 1960er Jahre legte.<sup>3</sup>

## I. Entwicklungszusammenhänge

Eine deutsch-deutsche Militärgeschichte der 1970er und 1980er Jahre, die sich auf die zivil-militärischen Verhältnisse in der Bundesrepublik und in der DDR konzentriert, muss längerfristige gesamtdeutsche Perspektiven ebenso berücksichtigen wie die internationalen Entwicklungen, die ganz Europa geprägt haben. Zudem greift sie die fachwissenschaftliche Diskussion über die jüngere Zeitgeschichte auf, in der die 1970er und 1980er Jahre als eine Vorgeschichte gegenwärtiger Probleme konzipiert werden.<sup>4</sup> Insofern versteht sich die Militärgeschichte auch als Analyse eines spezifischen Bereichs der Gesellschaft in den zwei Jahrzehnten vor der Wiedervereinigung, die Schwierigkeiten nach 1989/90, etwa beim Aufbau der »Armee der Einheit«, erklären hilft.<sup>5</sup>

Die unterschiedliche Bedeutung, die das Militärische im weiten Sinn in beiden deutschen Staaten besaß, und der Wandel der Beziehungen zwischen dem Militär und der zivilen Gesamtgesellschaft sind vor dem Hintergrund mindestens dreier größerer Entwicklungen zu verstehen, die in Ost- und Westdeutschland als grenzübergreifende »Herausforderungen« wirkten und das zivil-militärische Verhältnis prägten.<sup>6</sup>

Erstens führten ab den 1970er Jahren die Wirtschaftskrise, die explodierenden Energiekosten, die Umweltprobleme und seit den 1990er Jahre die rasanten Veränderungen der Arbeitswelt und der Medien durch die digitale Revolution zu einem neuen Bewusstsein beschleunigten Wandels. Die Bildungsexpansion schärfte zugleich den kritischen Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen, und die Verbreitung des Fernsehens stellte verschiedene Gesellschaftsbereiche, darunter das Militär, unter ständige Beobachtung. Eine hohe Arbeitslosigkeit führte in den 1980er Jahren dazu, dass die geburtenstarken Nachkriegsjahrgänge der 1950er Jahre trotz besserer Bildung geringe Aufstiegschancen hatten, zumal im öffentlichen Dienst der Bundesrepublik. Das erhöhte das Protestpotenzial, wie es im Westen in den Friedensdemonstrationen zum Ausdruck kam. Auch die beiden deutschen Streitkräfte hatten, wie sich zeigen wird, mit dieser neuen Generation

---

<sup>3</sup> Vgl. Rogg, *Armee des Volkes?*; Wenzke, *Ulbrichts Soldaten*; vgl. Echternkamp [u.a.], *Deutsche Militärgeschichte*.

<sup>4</sup> Doering-Manteuffel/Raphael, *Nach dem Boom*; *Vorgeschichte der Gegenwart*.

<sup>5</sup> Vgl. *Wege zur Wiedervereinigung*.

<sup>6</sup> Bösch, *Geteilte Geschichte*; *Geteilte Geschichte*.

in ihren eigenen Reihen und außerhalb zu tun. Der Generationswechsel führte in den 1970er Jahren dazu, dass immer weniger Wehrmacht-Veteranen in den deutschen Streitkräften dienten. »Die alten Soldaten, die noch einmal ihre Wehrmacht haben wollten«, stellte der Journalist Bernd C. Hesslein Mitte der 1970er Jahre fest, »sind in Pension und beschwören höchstens in der *Wehrkunde* ihr Bild vom Soldaten«. <sup>7</sup> Dass der wirtschaftliche Ausgleich durch das Ende des Nachkriegsbooms unwahrscheinlicher wurde, verschärfte die Probleme. In Ost und West gingen der Zukunftsoptimismus und der Glaube an die Machbarkeit immer mehr verloren, den optimistischen Propagandaparolen in der DDR zum Trotz.

Immer häufiger war, zweitens, von »Krisen« die Rede, wo es um die Deutung des gesellschaftlichen Wandels ging. Das betraf nicht zuletzt die sicherheitspolitische Entwicklung und damit die Rolle der Streitkräfte. Die planwirtschaftliche Diktatur der SED konnte darauf weniger flexibel reagieren als die marktwirtschaftliche Demokratie, deren Funktionselite stärker zu Anpassungen gezwungen war, weil sie von den Wählerinnen und Wählern abhing. Im Vergleich zu den frühen Nachkriegsjahren verbesserte die wachsende Eigenständigkeit der beiden deutschen Staaten die Voraussetzungen für diplomatische Kontakte, politischen Austausch und wechselseitige Wahrnehmung. Versuche, übergreifende Probleme zu lösen, führten zu Annäherungen in unterschiedlichen Bereichen.

Drittens erlebten die 1970er und 1980er Jahre einen Politisierungsschub, der auch die Debatten über militärische Fragen anheizte. In der westdeutschen Gesellschaft ließ sich die wachsende Sensibilisierung an der Protestbereitschaft ebenso ablesen wie an den steigenden Auflagen der Tageszeitungen und den Meinungsumfragen. In der DDR steigerte Willy Brandts Ostpolitik das politische Interesse. Die Zahl der SED-Mitglieder stieg, wenngleich es seit Mitte der 1970er Jahre bei vielen zu einer »inneren Abkehr« kam, die sich seit 1985 wegen der schlechten Wirtschaftssituation deutlich verstärkte. Vor allem das Engagement der Kirchen in der Friedensbewegung und im Umweltschutz signalisierte in der DDR den Politisierungsschub.

Blickt man auf die außen- und sicherheitspolitische Lage, bildete der »Kalte Krieg« – inzwischen ein abgeschlossenes Kapitel der Nachkriegsgeschichte – den Rahmen, der nicht nur das zivil-militärische Verhältnis beeinflusst hat. Die Jahre des Ost-West-Konflikts zwischen 1945 und 1989 waren, so lautet das landläufige Verständnis, geprägt durch eine bipolare Weltordnung, die wechselseitige nukleare Bedrohung und die Auseinandersetzung zweier Staats- und Gesellschaftsordnungen, die weltweit ausgetragen wurde. Versteht man »Kalter Krieg« mit der neueren Forschung als ein hegemoniales Ordnungssystem, das wesentlich auf der Gegenüberstellung zweier Systeme beruht, lässt sich die

---

<sup>7</sup> Hesslein, *Tradition und Militär*, S. 26.

deutsch-deutsche Geschichte als eine Konfliktgeschichte der Grenzziehung schreiben. Gemeint sind nicht primär die tatsächliche Landesgrenze und die Berliner Mauer, sondern die ideologischen, kulturellen Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschland als Teil des bipolaren Systems »Kalter Krieg«. Für eine Geschichte der zivil-militärischen Beziehungen ist bedeutsam, dass die Logik der Alternative – entweder Ost oder West – nicht nur den sicherheitspolitischen Bereich prägte, sondern auch die Wahrnehmungen und Handlungen auf zivilen Handlungsfeldern beeinflusste. Der Protest gegen die Nachrüstung lässt sich dann als Zweifel an dem tradierten Ordnungssystem interpretieren.

Die Vorstellung eines »Kalten Krieges« verlor in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren in beiden deutschen Staaten an Erklärungskraft. Die omniprésente Metapher konnte nicht mehr überzeugen. Ein Paradoxon der Nachkriegsgeschichte liegt deshalb darin, dass der Kalte Krieg seine Wirkungskraft verlor, als er einen neuen Höhepunkt erreichte.<sup>8</sup> Die Entspannungspolitik hatte das Ordnungssystem unterminiert, das spätestens seit der ersten Berlin-Krise 1948/49 Europa gespalten hatte. Die Aussicht auf eine atomare Hochrüstung erschien vielen, ja den meisten Menschen um 1980 angesichts der drohenden Selbstvernichtung, des *Overkill*, als eine geradezu apokalyptische Vision. Wie konnte die Menschheit dem »nuklearen Holocaust« entgehen (um ein Schlagwort der Medien wie der Friedensbewegung dieser Jahre zu zitieren)?<sup>9</sup> Die Atomwaffe war, wie der frühere deutsche NATO-General Gerd Schmückle 1984 schrieb, »das [Damokles-]Schwert am seidenen Faden«, das auf Angreifer und Verteidiger gleichermaßen stürzen würde, falls einer der Kontrahenten eine Krise nicht friedlich meisterte.<sup>10</sup> Das drohende Scheitern der Abrüstungsverhandlungen in Genf vor Augen, von Angst vor dem Atomkrieg getrieben, demonstrierten Hunderttausende gegen die Stationierung der Mittelstreckenraketen. Zugleich bot der außerparlamentarische Protest vielen Menschen die Möglichkeit, ein neues Lebensgefühl mit neuen und alten, aus der Arbeiterbewegung herrührenden Formen zum Ausdruck zu bringen und in bis dahin unbekannte soziale Milieus

---

<sup>8</sup> Bernhard/Nehring/Rohstock, *Der Kalte Krieg; Zweiter Kalter Krieg*; Dülffer, *Europa im Ost-West-Konflikt*; Kaldor, *The Imaginary War. Einen populärkulturellen Blick auf atomkritische Akteure der Zivilgesellschaft wirft Understanding the Imaginary War*. Vgl. das Standardwerk Loth, *Die Rettung der Welt. Die globale Dimension und die Folgen der Blockkonfrontation auf Asien, Afrika und Lateinamerika* betont Westad, *Der Kalte Krieg*.

<sup>9</sup> Vgl. etwa mit Bezug auf die Kuba-Krise Karl-Heinz Janßen, *Vor dem zweiten Kalten Krieg?* In: *Die Zeit*, 11.1.1980.

<sup>10</sup> Schmückle, *Das Schwert*, S. 190. Schmückle schildert in einem historischen Rückblick die Krisen der Machtblöcke und kritisiert die Bewältigungsstrategien als zu schwerfällig.

einzutauchen, die nicht zuletzt durch eine ähnliche symbolische Praxis integriert wurden.<sup>11</sup>

Das zivil-militärische Verhältnis kann in den Jahren um 1980 nur vor dem Hintergrund dieses gesellschaftlichen Großereignisses untersucht werden. Weil es nicht nur um sicherheits- und militärpolitische Fragen der einen oder anderen Seite ging, sondern um eine weiterreichende, grenzüberschreitende kulturelle Entwicklung, die sich im Streit um die Antworten bündelte, ist der deutsch-deutsche Blick auf das Verhältnis gegenüber dem Militärischen im Allgemeinen und den jeweiligen Streitkräften im Besonderen möglich, ja erforderlich. Der Großkonflikt um die Nachrüstung, von der noch ausführlich die Rede sein wird, lässt sich als »ein Indikator dafür (lesen), wie ›Territorialität‹ als handlungsleitendes Paradigma unwichtiger wurde.«<sup>12</sup> Der Raum politischen Handelns wurde neu definiert. Das galt nicht nur für Individuen und soziale Gruppen, sondern auch für Staatsgrenzen. Die Angst vor dem Atomkrieg war ebenso transnationale wie die Sorge vor dem Verlust des Abschreckungspotenzials.<sup>13</sup> Die einschlägige Literatur zirkulierte über Grenzen hinweg, nationale Parteien und Bewegungen waren in internationale Verbände und Bewegungen eingebunden oder mit ihnen vernetzt, und der persönliche Kontakt zwischen Gleichgesinnten machte an Staatsgrenzen nicht halt, auch nicht an der Grenze zwischen der DDR und der Bundesrepublik. Der Nationalstaat trat als Bezugssystem weiter in den Hintergrund, als das in den 1950er und 1960er Jahren der Fall gewesen war. Stattdessen spielten wechselseitige Abhängigkeiten, transnationale Ideen, menschliche Gefühle eine größere Rolle, was nicht ohne Folgen für das zivil-militärische Verhältnis blieb. So wie der Kalte Krieg von Wahrnehmungen angetrieben wurde, so prägten auch die Perception und Rezeption des Militärischen wie des Zivilen das zivil-militärische Verhältnis.

Eine Studie, die auf die Beziehungen zwischen den Streitkräften und der (zivilen) Gesellschaft schaut, trägt daher zu einer kultur- und gesellschaftsgeschichtlich orientierten Zeitgeschichte der Bundesrepublik und der DDR wie auch zu einer Geschichte des Kalten Krieges bei, der als ein Ordnungssystem von militärischer und gesellschaftlicher Bedeutung verstanden wird. Dazu muss das Thema »Militär in der Gesellschaft« für die beiden deutschen Staaten auf die unterschiedlichen Staats- und Gesellschaftsordnungen bezogen und übersetzt werden. Nimmt man das Militär als Metapher, weist der eigentliche Untersuchungsgegenstand über sich hinaus auf übergreifende gesellschaftliche,

---

<sup>11</sup> Vgl. die Überlegungen von Hansen, Abschied vom Kalten Krieg?, S. 2–5. Vgl. Linksalternative Milieus; Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft; Den Kalten Krieg denken.

<sup>12</sup> Hansen, Abschied vom Kalten Krieg?, S. 6.

<sup>13</sup> Vgl. Angst im Kalten Krieg. Wie sich die gesellschaftlichen Sicherheitsvorstellungen veränderten, zeigt auch der Wandel des Zivilschutzes seit den 1970er Jahren. Vgl. Diebel, Atomkrieg.

politische und kulturelle Entwicklungen. Das betraf beispielsweise die Kongruenz von Wertvorstellungen. Hielt das Militär als ein Subsystem der Gesellschaft mit dem Wertewandel Schritt? Oder hinkte die Bundeswehr hinterher? War die Bundeswehr eine »Armee im Abseits«?<sup>14</sup> Militärische Probleme besaßen ein enormes Skandalisierungspotenzial. Westdeutsche Medien nahmen nicht nur, wie sich herausstellen wird, die Bundeswehr, ihre Befürworter und Gegner, ins Visier, sondern behielten auch die Nationale Volksarmee, die Militärpolitik der SED-Führung und die »Militarisierung« der ostdeutschen Gesellschaft im Blick.

Um die Geschichte dieser Wahrnehmung der Anderen geht es im Sinn einer deutsch-deutschen Geschichte immer wieder, weniger um die dahinterliegenden Geschichten der Organisationen, Institutionen und militärischen Binnenstrukturen, die in weiteren Bänden dieser Reihe ausführlicher dargestellt werden sollen. Damit folgt dieser Band anderen Leitfragen als die sozial- und politikwissenschaftliche Forschung, die das zivil-militärische Verhältnis vor allem unter dem Aspekt der politischen Kontrolle des Militärs problematisiert hat.<sup>15</sup> Für demokratische Gesellschaften ging es dabei um die Ambivalenz der Streitkräfte: Sie sind ein machtvoll Instrument, das demokratische Werte schützen, sich aber auch gegen sie richten kann.

## II. Ein integraler Ansatz

Im Rahmen des am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZSMBw) laufenden Großprojekts »Deutsche Militärgeschichte 1970–1990« verfolgt dieser Band zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft das Ziel einer deutschen Militärgeschichte, in der die west- wie auch die ostdeutsche Gesellschaft ihren Platz finden und die zugleich die Beziehung zwischen beiden Gesellschaften mit einem integralen Ansatz untersucht wie auch in ihren transnationalen Zusammenhängen thematisiert. Dazu gehen die Autorinnen und Autoren von drei Grundannahmen aus, die auch für das Gesamtprojekt formuliert wurden: Der Band behandelt, erstens, vor allem den Zeitraum der 1970er und 1980er Jahre. Für die formative Phase der Streitkräfte kann auf bisherige Forschungen zurückgegriffen werden, die zu dem Untersuchungszeitraum hinleitet. Der Band trägt, zweitens, zur historischen Erforschung der beiden Jahrzehnte bei, die gerade erst in die Gänge kommt.

---

<sup>14</sup> Hamann, *Armee im Abseits?*

<sup>15</sup> Vgl. etwa Segal, *Civil-Military Relations; Civil-Military Relations*; Kümmel, *Civil-Military Relations*. Zum Problem der Kontrolle des Militärs und seines Gewaltmonopols in Demokratien vgl. Born [u.a.], *Civil-Military Relations*.

Da es für diesen Zeitraum, von außen- und sicherheitspolitischen Studien abgesehen, bislang kaum militärgeschichtliche Analysen gibt,<sup>16</sup> setzt der Band an vielen Stellen Grundlagenforschung voraus. Drittens kann eine moderne deutsch-deutsche Militärgeschichte nicht auf den nationalgeschichtlichen Blick verengt werden. Das liegt zum einen in der realhistorischen Entwicklung, der Internationalisierung und Europäisierung gesellschaftlicher und militärischer Beziehungen, zum anderen an der historiografischen Entwicklung hin zu einer inter- und transnationalen Geschichte. Die Autoren gehen ferner von einem spezifischen Grundverständnis von Militärgeschichte als Zeitgeschichte aus. Das bedeutet nicht zuletzt, das erwähnte Verständnis von Zeitgeschichte als »Vorgeschichte« der Gegenwart auf die Geschichte des zivil-militärischen Verhältnisses in Deutschland zu münzen: Die hier in Rede stehende Vergangenheit soll nicht nur auf ihre Genese hin untersucht, sondern auch umgekehrt von ihrem Ende, von der Wiedervereinigung 1989/90 und, mehr noch, unserer Gegenwart aus betrachtet werden. Insofern versteht sich eine deutsche Geschichte des zivil-militärischen Verhältnisses nicht zuletzt als das Bemühen um die Historisierung des Verhältnisses von Gesellschaft und Militär heute. In einer Zeit, in der deutsche Militäreinsätze und eine Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik angesichts der Erschütterung jahrzehntelanger Gewissheiten diskutiert werden, scheint ein solches Angebot an historischer Orientierung sinnvoll. Als methodische Konsequenz werden die zu problematisierenden Dimensionen nicht zuletzt aufgrund ihres erklärenden und orientierenden Charakters für heutige und künftige Probleme definiert. Diese methodische Vorentscheidung erhöht zugleich die Anschlussfähigkeit der zivil-militärgeschichtlichen Forschung gegenüber der Zeitgeschichte.

Die Leitfragen des Bandes lauten daher: Wie gingen die Deutschen im Untersuchungszeitraum mit der spannungsreichen Beziehung von Krieg und Frieden um? Welche Formen und Inhalte prägten die Gegenwart des Militärs in der zivilen Gesellschaft? Welche verschiedenen Bilder vom Militär – von dem »eigenen«, aber auch den in Deutschland stationierten Truppen aus den jeweiligen Bündnissen – machten sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen? Welche ein- und wechselseitigen Bezüge gab es zwischen ost- und westdeutschen Militärs und welche zwischen den Anhängern der Friedensbewegung?

Der Band folgt einem methodischen Eklektizismus. Er gibt nicht einem spezifischen Ansatz allein den Vorrang, sondern setzt auf eine Methodenkombination, die im Rahmen der modernen Militärgeschichte durchaus interdisziplinär

---

<sup>16</sup> Vgl. aber Rogg, *Armee des Volkes? Einen Überblick bieten Görtemaker/Wenzke, Zwischen Konfrontation und Entspannung. Die vom MGFA hrsg. Reihe »Sicherheitspolitik und Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland«* behandelt in der Regel die Zeit bis um 1970. Ausnahmen sind Bald, *Die Bundeswehr*; Loch, *Das Gesicht der Bundeswehr*; Nägler, *Die Bundeswehr*.

sein kann. So werfen auch zwei Theologen ihren spezifischen Blick auf Aspekte des Themas. Der Band geht dazu vor allem mit Blick auf Westdeutschland von einem im Kern sozialkonstruktivistischen Ansatz aus: Wie wurden Soldatenbilder, wie wurde das zivil-militärische Verhältnis konstruiert? Wie veränderte es sich zwischen ca. 1970 und 1989? Das Verhältnis von Militär und Gesellschaft soll als ein Aushandlungsprozess analysiert und beschrieben werden, in dem Bürger und Soldaten auf verschiedenen Ebenen – in den Medien, in politischen Gremien, in Vereinen – in einem wechselseitigen Verantwortungsverhältnis stehen.

Militärsgeschichte und Militärsoziologie haben gezeigt, dass das zivil-militärische Verhältnis in demokratischen Staaten im Vergleich zu den nicht-demokratischen Ordnungen eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweist. Zugleich gibt es nationale Idiosynkrasien, die der »Pfadabhängigkeit« der eigenen historischen Entwicklung geschuldet sind. Hier ist der deutsche Fall einzuordnen. Es soll daher auch geklärt werden, welche Besonderheiten die deutsche Gesellschafts- und Militärsgeschichte der 1970er und 80er Jahre aufweist und wo sie Teil übergreifender Entwicklungen ist. Der Blick auf das Verhältnis von ziviler Bevölkerung und Bundeswehr zu den in der Bundesrepublik stationierten Truppen bietet dazu einen wichtigen Ansatzpunkt. Im deutschen Fall gehört zur nationalen Geschichte die Tatsache, dass mit Bundesrepublik und DDR jeweils ein demokratisches bzw. nicht-demokratisches Gegenmodell zur Verfügung stand, das vor dem Hintergrund derselben nationalen Vergangenheit das zivil-militärische Verhältnis unter den ganz anders gelagerten Bedingungen der demokratischen Staats- und Gesellschaftsordnung bzw. der SED-Herrschaft gestaltete.

Doch wie lässt sich der doppelten Forderung gerecht werden, beide deutsche Staaten in *eine* nationalgeschichtliche Betrachtung einzubeziehen und zugleich der fundamentalen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Unterschiedlichkeit von Bundesrepublik und DDR Rechnung zu tragen? Der von Christoph Kleßmann geprägte Ansatz der »asymmetrisch verflochtenen Parallelgeschichte« bietet weiterhin wichtige Anregungen.<sup>17</sup> »Asymmetrisch« bedeutet danach, dass die Bundesrepublik regelmäßig – aber, wie neuere Forschung gezeigt hat, keineswegs immer – als Norm und Bezugspunkt des Vergleichs gesetzt wird. Die Blickrichtung ist insofern vor allem eine west-östliche. »Verflechtung« thematisiert das jeweilige »Sich-Aufeinander-Beziehen« von West- und Ostdeutschen, ihre gegenseitigen Wahrnehmungen, Adaptionen, Übernahmen, Aneignungen.<sup>18</sup> Zu klären ist, auf welchen Handlungsfeldern und Betrachtungsebenen sich derartige Bezugnahmen tatsächlich nachweisen lassen. Während sich Verflechtungen etwa im Bereich des Sports relativ konkret untersuchen lassen, ist dies im Hinblick auf die

<sup>17</sup> Kleßmann, Spaltung und Verflechtung. Dass die Konzeption einer deutsch-deutschen Geschichte erforderlich, aber auch konzeptionell schwierig sei, diskutieren u.a. Das doppelte Deutschland; Abgrenzung und Verflechtung.

<sup>18</sup> Vgl. Asymmetrisch verflochten?

abstraktere Frage nach dem zivil-militärischen Verhältnis deutlich schwieriger. Ein wesentliches Ziel des Bandes ist es daher zu klären, inwiefern sich hier neue Erkenntnisse für eine integrierte deutsche Nachkriegsgeschichte gewinnen lassen. »Parallelgeschichte« schließlich lässt sich verstehen als Beschreibung genuin ostdeutscher und genuin westdeutscher Phänomene, wobei sich die Frage der Abgrenzung von der Kontrast- und Konkurrenzgeschichte stellt. Zu diskutieren ist, inwieweit es in dem hier in Rede stehenden Bereich Konvergenzen gegeben hat (die am Ende die Formel »Wir sind *ein* Volk« plausibel erschienen ließen) und inwieweit sich Einstellungen, Verhältnisse, Gefühlslagen auseinander entwickelt haben. Insofern ist der Band zugleich ein (weiterer) empirischer Test auf die Möglichkeiten und Grenzen der Kleßmannschen Formel.

Wegen des grundlegenden Gegensatzes von Demokratie und Diktatur würde bei einer parallelen Betrachtung durch die rückblickende »Vergrößerung« der DDR als der einen Hälfte einer integrierten Nachkriegsgeschichte, der die andere Hälfte, die Bundesrepublik, gleichwertig gegenüberstünde, ein schiefes Bild entstehen. Auch die Pfadabhängigkeit der historischen Entwicklung in der späten Bundesrepublik spricht dafür, die Geschichte des zivil-militärischen Verhältnisses dort im Sinne einer »Problemgeschichte« als autonomes Forschungsfeld zu betrachten. (Dagegen wäre der systematische Vergleich mit der ehemaligen DDR für die post-kommunistische Phase aufschlussreich, weil er mögliche Unterschiede im zivil-militärischen Verhältnis aufgrund der nachwirkenden Diktaturerfahrung zeigt.) Für die Historisierung der genannten Problematik und im Sinne einer deutsch-deutschen Geschichte soll der Blick nach Ostdeutschland in den 1970er und 1980er Jahren deshalb nicht zuletzt als (zeitgenössische) Kontrastfolie dienen. Auf dieser Grundlage kann dann jener gemeinsame »Erfahrungs- und Handlungsraum« (Andreas Wirsching) berücksichtigt werden, in dem die Bundesrepublik aufgrund der gemeinsamen Vorgeschichte, Sprache und Kultur als Referenzgesellschaft der DDR diene.

Sodann ist der inter- und transnationalen Dimension Rechnung zu tragen, in der sich diese Entwicklungen vollzogen haben. Zwei Ebenen sind zu unterscheiden. Zum einen sollen mit den Ansätzen der Verflechtungs- und Transfergeschichte etwa der Austausch von Ideen, der Kontakt von einzelnen Personen und Institutionen, Rezeptionsmuster und Aneignungsprozesse untersucht werden, die – so lautet die Prämisse – das zivil-militärische Verhältnis in Deutschland mit geprägt haben. Das spiegelt sich nicht zuletzt in der Internationalität der Militärkritik und der Friedensbewegung wider. Zur Verflechtung zählten auch die militärische Präsenz der Alliierten in West- und Ostdeutschland und ihr Verhältnis zur Zivilbevölkerung zwischen Integration und Abgrenzung.

Schließlich muss eine gesellschaftsgeschichtliche Militärgeschichte der Bundesrepublik auch als Teil einer »Verwestlichungsgeschichte« (Axel Schildt) geschrieben werden, die sich bislang auf die formative, bis in die 1960er Jahre reichende Phase konzentriert hat. Die Zeit seit den späten 1960er und 1970er

Jahren ist auch in dieser Hinsicht eine terra incognita. Wie hat die Spannung zwischen der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Option für den Westen einerseits und einer »politisch-kulturellen Distanz« in bildungsbürgerlichen, kirchennahen Schichten andererseits das zivil-militärische Verhältnis geprägt? Die Geschichte der Bundesrepublik lässt sich nicht gelöst von ihrer Verflechtung in Westeuropa und der transatlantischen Welt, in der westlichen Sozialkultur und Ideenlandschaft erzählen, will man im Sinne des problemgeschichtlichen Ansatzes die 1970er/80er Jahre »als westliches Erbeil der neuen Bundesrepublik produktiv diskutieren.«<sup>19</sup>

Zum anderen verspricht der vergleichsgeschichtliche Ansatz einen Erkenntnisgewinn vor allem für den westdeutschen Fall. Welche Erscheinungsformen, welche Inhalte des Aushandlungsprozesses entsprechen allgemeineren zeitgeschichtlichen Entwicklungen im Verhältnis von Militär und Gesellschaft der 1970er und 1980er Jahre? Welches sind dagegen spezifisch deutsche Tendenzen, die mit der nationalgeschichtlichen Pfadabhängigkeit interpretiert werden können? Diese Fragen lassen sich durch den Vergleich mit anderen westeuropäischen Industrienationen beantworten, die bereits auf den ersten Blick eine hinreichende Vergleichbarkeit gewährleisten: eine pluralistische Staats- und Gesellschaftsordnung mit der entsprechenden Öffentlichkeit sind Voraussetzungen für das Aushandeln des zivil-militärischen Verhältnisses, für die mediale Auseinandersetzung und die Selbstinszenierung von Militär und Militärkritik im öffentlichen Raum. Die Hypothese lautet hier, dass die historischen Erfahrungen, namentlich die auf die beiden Weltkriege bezogenen Erinnerungskulturen, eine maßgebliche Rolle spielten. Geschichtsbilder der Bundeswehr waren nicht nur für das militärische Selbstverständnis, sondern auch für die zivil-militärische Rückkopplung der Traditionsstiftung wesentlich. Der Unterschied zwischen einem »Sieger-« und einem »Verlierer-Gedächtnis« fiel dabei besonders ins Gewicht.

### III. Aufbau und Quellen

Wegen des problemorientierten Ansatzes und des relativ engen Untersuchungszeitraums von 20 Jahren folgt die Gliederung des Bandes in erster Linie *systematischen* Kriterien. Das ist anspruchsvoller, aber auch reizvoller als ein chronologisches Nacherzählen. Für die genannten Fragen werden unterschiedliche (politische, soziale, kulturelle) Handlungsfelder und soziale Akteure (Personen, Or-

---

<sup>19</sup> Schildt, Überlegungen zur Historisierung.

ganisationen, Institutionen) unterschieden. Zudem wird die Rolle der Kirchen und der Friedensbewegung, die ja die *explizite* und damit empirisch fassbare Auseinandersetzung mit dem Militär in hohem Maße geprägt haben, eigens berücksichtigt.

In einem ersten Schritt geht es um die politischen Akteure und ihre auf das Militär bezogenen Positionen unter den Bedingungen einer demokratischen Staats- und Gesellschaftsordnung bzw. eines »[spät-]totalitäre[n] Versorgungs- und Überwachungsstaat[es]«. <sup>20</sup> Wie wurden die Streitkräfte in beide Systeme politisch und sozial eingeordnet? Welche Rolle spielte die (frühe) Vermittlung militärischer Werte? Welche Möglichkeiten hatten wehrpflichtige Männer, sich dem Wehrdienst zu entziehen? Wie wurde die militärische Rolle der Frau geregelt und diskutiert? Vor dem Hintergrund der Nachrüstungsdebatte um 1980 sollen die verschiedenen westdeutschen Parteien auf ihre Haltung zur Nachrüstung, zum Verhältnis von Krieg und Frieden und damit auch zu den eigenen Streitkräften untersucht werden. Dabei ist zwischen der Regierungs- und der Oppositionsfunktion zu unterscheiden.

In einem zweiten Schritt wird die mediale Darstellung von NVA und Bundeswehr in der pluralistischen Medienlandschaft der Bundesrepublik unter die Lupe genommen. Im Mittelpunkt stehen die Bilder, welche die Einstellung der Bevölkerung gegenüber der Bundeswehr prägten, die öffentlichen Selbstthematierungen kritischer Soldaten, die umstrittene physische Präsenz des Militärs im öffentlichen Raum außerhalb der Kasernen sowie nicht zuletzt die Berichterstattung über die NVA und die innenpolitische Funktion dieser Repräsentation in den westdeutschen Medien. Einen neuralgischen Punkt in der Entwicklung des zivil-militärischen Verhältnisses bildete die gewerkschaftliche Interessenvertretung der Soldaten. Eine dritte Annäherung an das Thema gilt deshalb dem Spannungsfeld von Armee und Gewerkschaft: Erstmals in der deutschen Geschichte weichen Repression und Konfrontation in den 1970er/80er Jahren einer Kooperation, wenngleich diese auf beiden Seiten auch mit Argwohn verfolgt wurde.

Zur gemeinsamen Vergangenheit, vor deren Hintergrund sich das zivil-militärische Verhältnis in der DDR wie der Bundesrepublik entwickelte, gehörten insbesondere die Jahre der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges, in denen sich die Vorgängerorganisation von NVA und Bundeswehr, die Wehrmacht, dem nationalsozialistischen »Führer« zunächst angedient hatte, bevor sie zu einer tragenden Säule des verbrecherischen Systems wurde. Der Vergangenheitsbezug soll in einem vierten Schritt untersucht werden. Unter entgegengesetzten ideologischen Vorzeichen befassten sich Ost- und Westdeutsche mit dieser »geteilten Militärgeschichte«. Beide Staaten institutionalisierten ihre Erforschung und such-

---

<sup>20</sup> Schroeder, Der SED-Staat, S. 905.

ten Traditionen und historisch vermittelte Identitäten zu stiften, die dem jeweiligen politischen Projekt entsprachen. In der Bundesrepublik geriet der Umgang mit der Vergangenheit angesichts eines sich wandelnden historischen Bewusstseins zu einem Gradmesser für die Kongruenz von Bundeswehr und ziviler Gesellschaft. Hier verbreitete sich nach Jahren des Mangels an öffentlich diskutierter Expertise ein militärisches Wissen – dem gilt der fünfte Schritt –, das breit gestreut und nicht auf die akademische Welt oder militärische Fachleute beschränkt war. Die Anfänge der Militärsoziologie, deren ureigener Gegenstand das zivil-militärische Verhältnis bildet, sind in diesem Kontext ebenfalls zu untersuchen. Die Geschichte der militärgeschichtlichen und militärsoziologischen Institutionen ist ein wichtiger Teil der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Militärgeschichte, namentlich der Geschichte der Inneren Führung, die in der Bundesrepublik zwischen der militärischen und der politischen Ordnung vermitteln sollte.

Auf der politischen Ebene geht es dann, sechstens, um eine Vermessung des Verhältnisses von Verteidigungspolitik und Parlament in beiden deutschen Staaten. Neben der Untersuchung des parlamentarischen Handlungsrahmens in diesem Politikfeld wird vor allem das Wirken des Ausschusses für Nationale Verteidigung (AfNV) der Volkskammer und des Verteidigungsausschusses (VgA) des Deutschen Bundestages näher betrachtet. Da es sich bei den eigens für das militärische und sicherheitspolitische Sachgebiet geschaffenen Gremien um ein Novum in der Geschichte der deutschen Volksvertretungen handelt, befasst sich der Beitrag schwerpunktmäßig mit den 1970er- und 1980er Jahren – dem Bezugsrahmen des gesamten Bandes –, nimmt darüber hinaus aber auch die Anfänge sowie die »Wendezeit« 1989/90 in den Blick. Hinsichtlich der Konstruktion des zivil-militärischen Verhältnisses befanden sich gerade diese Gremien an einer entscheidenden politischen Schnittstelle. Hier wurden sicherheitspolitische Impulse aufgenommen, gegebenenfalls transformiert und in politische Entscheidungen gegossen. Gleichzeitig drängt sich gerade bei diesen in der deutschen Geschichte vorbildlosen Einrichtungen der Blick auf die Wahrnehmung des Anderen geradezu auf. Der Vergleich der beiden Verteidigungsausschüsse in den Kategorien Zuständigkeit, Arbeitsweise, Kommunikationsstruktur, Themenspektrum sowie personelle Zusammensetzung soll die Leitfrage nach Rolle und Bedeutung der Ausschüsse im jeweiligen politischen System beantworten. Hierbei finden institutionelle, funktionale, symbolische und repräsentative Aspekte aus der Parlamentarismus-Forschung Berücksichtigung. Anhand der Stellung der Verteidigungsausschüsse in Ost- und West in den Volksvertretungen, anhand der Rollenbilder und der Funktionen lassen sich strukturelle, organisatorische, politische und legitimatorische Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten, die das jeweilige politische System und das Staats- und Regierungsverständnis als Ganzes spiegeln.

Die weiteren Annäherungen an das Thema folgen in einem zweiten Teil dem Ansatz, dezidiert nach den zivilen, aber auch militärischen Kritikern des Militärs

vor allem in Zeiten der »Nachrüstung« zu fragen. Indem sie die Dimension des zivil-militärischen Verhältnisses in der deutsch-deutschen Zeitgeschichte ausleuchtet, soll die Geschichte der evangelischen und der katholischen Gruppen der Friedensbewegung im »säkularen Zeitalter« (Charles Taylor)<sup>21</sup> die Vielschichtigkeit der Verbindungen zwischen beiden deutschen Gesellschaften in den 1970er und 1980er Jahren zeigen. Zum einen sind diese Verbindungen im Zusammenhang mit den neuen sozialen Bewegungen zu verstehen, die sich nicht zuletzt den »Frieden« auf die Fahne geschrieben hatten. Zum anderen gehörten die evangelische und die katholische Kirche zu den wenigen Großorganisationen, die sich aufgrund ihrer transnationalen Struktur zwangsläufig mit der staatlichen Trennung auseinandersetzen und Wege für die übergreifende Arbeit finden mussten. Drei Leitfragen können daher formuliert werden: Welchen Einfluss übten Protestantismus und Katholizismus auf die gesellschaftlichen und politischen Kontroversen, hier vor allem über die Nachrüstung, in beiden deutschen Staaten aus? In welchem Verhältnis standen sie zu den Streitkräften? Und umgekehrt: Welche Folgen hatte diese Rolle wiederum für den Wandel der Konfessionen in diesen zwei Jahrzehnten? Insofern ist der Blick auf die konfessionelle Dimension der Friedensproblematik nicht nur kirchen- und religionsgeschichtlich, sondern auch militär-, kultur- und politikgeschichtlich bedeutsam.

Der internationale außen- und sicherheitspolitische Zusammenhang, insbesondere die Zugehörigkeit zu den Militärallianzen, scheint in den untersuchten Dimensionen immer wieder auf. Er bleibt jedoch als eigenständiger Untersuchungsgegenstand ebenso späteren Bänden des Gesamtprojektes vorbehalten wie umgekehrt die Binnenperspektive der Streitkräfte. Auch die rüstungswirtschaftlichen Verbindungen, die eine wesentliche Dimension des zivil-militärischen Verhältnisses ausmachen, werden in einer eigenen Studie behandelt. Insofern eröffnet der vorliegende Band einen ersten Blick auf ausgewählte Aspekte, dem weitere folgen werden.

Während die Beiträge des Bandes für die erforderlichen Rückblicke auf die 1950er und 1960er Jahre auf Forschungsliteratur zurückgreifen können, stützen sich die Studien für die Erforschung des Untersuchungszeitraumes auf vielfältige, weitgehend unveröffentlichte Dokumente aus zahlreichen Archiven. Das gilt namentlich für das Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv in Freiburg i.Br. im Hinblick auf die zentralen militärischen Stellen und Abteilungen. So werden beispielsweise die geheimen Zustandsberichte der Bundeswehr für den Untersuchungszeitraum ausgewertet, die durchgängig das Verhältnis der Streitkräfte zu ihrem zivilen Umfeld und die Auswirkungen politischer, sozialer und kultureller Entwicklungen der Gesellschaft auf die »innere Ordnung« der Bundeswehr problematisierten. Das betrifft aber auch viele andere politische und kirchliche

---

<sup>21</sup> Taylor, Ein säkulares Zeitalter.

Archive: das Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages; die Archive der politischen Parteien, namentlich das Archiv für Christlich-Demokratische Politik (Konrad-Adenauer-Stiftung) und das Archiv der sozialen Demokratie (AdSD, Friedrich-Ebert-Stiftung) in Bonn, das Archiv für Christlich-Soziale Politik (ACSP, Hanns-Seidel-Stiftung) in München, das Archiv des Liberalismus (ADL, Gummersbach) und das Archiv Grünes Gedächtnis (Heinrich-Böll-Stiftung) in Berlin sowie für die SED die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO), die dem Bundesarchiv in Berlin zugeordnet ist. Für die DDR hält die Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) wichtige Bestände bereit. Landeskirchliche Archive wie das Landeskirchliche Archiv Hannover (LKAH) und das Evangelische Zentralarchiv in Berlin (EZA) wurden für Überlieferungen zu den evangelischen Landeskirchen in Ost- und Westdeutschland berücksichtigt. Für die Geschichte der katholischen Militärseelsorge wurde das Schriftgut im Archiv des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr (Berlin) umfänglich ausgewertet. Hinzu kommen die Archive weiterer gesellschaftlicher Akteure wie etwa des Deutschen Gewerkschaftsbundes (in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn) sowie, in Einzelfällen, Stadt- und Staatsarchive sowie halböffentliche Archive von Privatpersonen. In diesen Archiven, aber auch in Fachbibliotheken wie der des ZMSBw in Potsdam, fanden sich zudem zahlreiche Quellen, die der »Grauen Literatur« zuzurechnen sind. Manche einschlägigen Dokumente, etwa die Protokolle des Deutschen Bundestages, wurden veröffentlicht. Dazu kommen gedruckte Quellen aus Ost- und Westdeutschland: die Zeitungen und Zeitschriften der 1970er und 1980er Jahre; die Militärpresse, die sich in erster Linie an die Soldaten von NVA und Bundeswehr richtete; Memoiren von ehemaligen Angehörigen der Streitkräfte, aber auch von Zivildienstleistenden und Bausoldaten, von Politikern, Gewerkschaftern und Kirchenführern.

Eine besondere Quelle bildet die militärsoziologische Fachliteratur. Hier stellt sich das für die jüngere Zeitgeschichte spezifische quellenkritische Problem, wie Historikerinnen und Historiker mit den Deutungsangeboten der Sozialwissenschaften umgehen sollen? Auf den ersten Blick liefern die damaligen Experten unmittelbar Antworten auf die Fragen nach dem zivil-militärischen Verhältnis. Auf den zweiten Blick jedoch stellen ihre Analysen ihrerseits historische Quellen dar, die im zeitgenössischen Kontext zu sehen und mit historischen Methoden zu analysieren ist. Um viele zumeist unveröffentlichte Dokumente und andere militärgeschichtliche Quellen zugänglich zu machen, ist zu diesem Band eine Dokumenten-Sammlung als Teil des Projekts erschienen. Hier lassen sich einige der im Folgenden angeführten Quellen insgesamt oder in längeren Auszügen nachlesen.<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> Dokumente zur deutschen Militärgeschichte; vgl. zur Diskussion Graf/Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften.